

Einleitung

Man kann den Wind nicht ändern, aber die Segel anders setzen.¹

*Obwohl niemand gerne ein Opfer in der Gegenwart ist,
wären viele gerne ein Opfer in der Vergangenheit gewesen.*

Tzvetan Todorov²

Nach offiziellen Schätzungen gibt es heute rund 40 Millionen Amerikaner, die Deutsche als ihre Vorfahren bezeichnen.³ Damit bilden die Deutschamerikaner eine der größten ethnischen Gruppen in den Vereinigten Staaten. Rund sieben Millionen Deutsche kamen in mehreren Auswanderungswellen nach Amerika, das Gros von ihnen im 19. Jahrhundert.⁴ Sie prägten die USA tief und nachhaltig durch den Import von Turnvereinen, Kindergärten, Weihnachts- und Osterbräuchen, Bierbrauereien sowie den Bau großer protestantischer Kirchen und Gründungen von Unternehmen wie

¹ Das Zitat wird häufig Aristoteles zugeschrieben, wengleich wohl fälschlich, und findet in Varianten seit dem 19. Jahrhundert Verbreitung. Laut der Website quoteinvestigator.com wurde es wahrscheinlich von der bekannten Spiritualistin Cora L. V. Hatch geprägt, die sich, einem Zeitungsbericht zufolge, im Jahr 1859 während eines Vortrags wie folgt äußerte: „you could not direct the wind, but you could trim your sail so as to propel your vessel as you pleased, no matter which the wind blew“, s. We Cannot Direct the Wind, But We Can Adjust the Sails, Quote Investigator, 25. Juni 2017.

² Todorov, Hope, 142 f., zit. n. A. Assmann, Unbehagen, 142.

³ United States Census Bureau, German-American Day.

⁴ Brunner, Amerika, 7.

Boeing, Steinway, Levi Strauss und Chrysler.⁵ Zugleich gelten Deutschamerikaner aber auch als die am besten in den amerikanischen Mainstream integrierte Bevölkerungsgruppe, von der im Prinzip nur noch Oktoberfeste und die jährlich im September stattfindende *Steuben Parade* in New York als sichtbare Manifestationen ihrer kollektiven Identität geblieben sind.⁶ Gemäß der Standarderzählung zu Deutschamerika haben sich die Deutschamerikaner bereits vor Beginn des Ersten Weltkriegs weitgehend in die US-amerikanische Gesellschaft assimiliert – mit solchem Erfolg, dass die Deutschen und ihre Nachfahren in Amerika bereits zu Anfang des 20. Jahrhunderts als Amerikas „Musterschüler“ galten und als *America's model minority* zu Vorbildern für andere ethnische Gruppen bei der Eingliederung in die angloamerikanische Mehrheitsgesellschaft wurden.

Der Kriegsbeitritt der Vereinigten Staaten 1917 führte zu einer antideutschen Stimmung, die alsbald in Hysterie umschlug, einen verstärkten Amerikanisierungs- und Konformitätsdruck in deutschamerikanischen Kreisen auslöste und weitreichende Diskriminierungen gegenüber Deutschamerikanern nach sich zog.⁷ Der Schulunterricht in deutscher Sprache wurde unter Einforderung eines *100 % Americanism* weitgehend verboten, Gottesdienste in deutscher Sprache vielfach untersagt und deutschamerikanische Symbole – wie Denkmäler und nach Deutschen benannte Straßen – aus der amerikanischen Erinnerungslandschaft entfernt bzw. umbenannt. Zahlreiche deutsche Zeitungen, Theater und Vereine lösten sich im Zuge der deutschfeindlichen Hysterie auf und der Deutsch-Amerikaner als Bindestrich-Amerikaner verschwand praktisch aus dem öffentlichen Leben.⁸ Der Kriegsbeitritt der Vereinigten Staaten 1917 markierte, anders gesagt, eine Zäsur im deutschamerikanischen Selbst- und Fremdbild.⁹

Wie die jüngere Forschung mit Nachdruck betont, war der Niedergang der ethnischen Selbstidentifikation unter vielen Deutschamerikanern jedoch kein direktes Resultat der deutschfeindlichen Stimmung während des Ersten Weltkriegs, sondern ein Prozess, der sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der verstärkten Assimilation der Deutschen in die dominante US-Gesellschaft abgezeichnet hatte und durch den Ersten Weltkrieg mit seinen deutschfeindlichen Ressentiments mehr perpetuiert und katalysiert denn verursacht wurde.¹⁰

5 Tolzmann, *Achievements*, 16 ff.; Proclamation on German-American Day, 2020, The White House, 5. Oktober 2020; Malte Lehming, *Stimmen für den Mann mit den Vorfahren aus der Pfalz*, *Der Tagesspiegel*, 24. Juni 2020, 5.

6 Max Kade Institute, *How German*, 5; Nikolaus Bernau, *Bringen die Deutschen in den USA Trump zu Fall?*, *Berliner Zeitung*, 2. November 2020.

7 Nagler, *Minoritäten*, 37 f., 99–112; Holli, *Ethnic*, 103 f.; Theis, *German-Americans*, 316.

8 Ebd., 316 f.

9 Nagler, *Minoritäten*, 37 f.; Holli, *Ethnic*, 103 f.

10 Kazal, *Becoming*, 7, 79 ff.; Dobbert, *Disintegration*.

Die Germanophobie während des Ersten Weltkriegs führte auch nach dessen Ende unter vielen Amerikanern deutscher Abstammung zu einer Leugnung ihrer ethnischen Identität.¹¹ Da eine offizielle staatliche Entschuldigung an die Deutschamerikaner für deren Diskreditierung während der Kriegszeit nach Beilegung des militärischen Konflikts ausblieb, wurde ihre gesellschaftliche Rehabilitierung erschwert und die Aufgabe der ethnischen Identifikation begünstigt.¹² Viele deutschamerikanische Organisationen und Vereine, die bereits während des Kriegs vor die Wahl gestellt worden waren, politisch zu kooperieren oder sich aufzulösen, verzeichneten einen Rückgang ihrer Mitgliederzahl oder lösten sich tatsächlich auf.¹³

Deutschfeindliche Ressentiments gab es auch während des Zweiten Weltkriegs, jedoch weniger stark ausgeprägt als während des Ersten Weltkriegs.¹⁴ Die Abgrenzung von nationalsozialistischen Ideologien und die Stigmatisierung alles Deutschen im Zuge des von den Nationalsozialisten verübten „Zivilisationsbruchs“ verstärkte die Tendenz unter Amerikanern deutscher Abstammung, auf ein öffentliches Ausstellen ihrer ethnischen Identität während und im Anschluss an die Kriegsjahre zu verzichten. In den späten fünfziger Jahren nahmen öffentliche Demonstrationen eines deutschamerikanischen Stolzes unter veränderten politischen Bedingungen zwar sukzessive wieder an Fahrt auf. So wurden die ersten Oktoberfeste und deutschamerikanische Paraden wie die *Steuben Parade* auf der *Fifth Avenue* in New York City ins Leben gerufen. All diese Manifestationen eines wiedererwachten deutschamerika-

11 Laut Zensus aus dem Jahr 1920 gab es plötzlich 25 % weniger in Deutschland geborene Amerikaner als zehn Jahre zuvor, was darauf hindeutet, dass diese sich zu ihrer Herkunft nicht mehr bekennen wollten, s. Theis, *German-Americans*, 317.

12 Tolzmann, *Experience*, 308.

13 Während in vielen Städten und Gebieten der USA mit deutschstämmigem Bevölkerungsanteil eine Verdrängung der ethnischen Identität die Überhand gewann, gab es auch alternative Szenarien, wie z. B. in der stark deutsch geprägten Stadt New Ulm in Minnesota, wo die Einwohner nach Ende des Ersten Weltkriegs schnell zu ihrem ethnischen Selbstverständnis und der öffentlichen Demonstration ihres ethnischen Stolzes zurückfanden, s. Hoisington, *German Town*, 161 ff. In der neueren Forschung ist daher von einem „Überleben“ (*ethnic survival*) des deutschen Kulturerbes die Rede, was dem die historiografische Forschung lange Zeit dominierenden Erklärungsmodell eines „Verschwindens“ (*ethnic disappearance*) der deutschen Kultur in den Vereinigten Staaten entgegengestellt wird. Während Vertreter letzteren Erklärungsansatzes, wie etwa Heinz Kloss, John Hawgood und Carl Wittke, von einer Desintegration bzw. gar einem gänzlichen Verschwinden deutschamerikanischer Kultur im Zuge nativistischer Strömungen und der antideutschen Kriegshysterie zur Zeit des Ersten Weltkriegs ausgehen, argumentieren Verfechter der *Ethnic-survival*-These, eine erhebliche strukturelle Schwächung des organisierten Deutschtums anerkennend, dass das deutsche Kulturerbe in den USA überlebt habe, s. Tolzmann, *Research*. Die Aufrechterhaltung bzw. der Wiederaufbau der deutschamerikanischen Vereinskultur während und nach dem Ersten Weltkrieg wird mitunter auf den Druck von außen zurückgeführt, der Binnensolidarität unter den Amerikanern deutscher Abstammung hervorgerufen und eine anhaltende ethnische Identifikation und das Fortbestehen deutschamerikanischer Organisationen gefördert habe, s. Wüstenbecker, *Deutsch-Amerikaner*; vgl. Lange, Herman, 52.

14 Conzen, *Germans*, 423.

nischen Stolzes waren aber letztlich Ausdruck einer „symbolischen“ deutsch-amerikanischen Ethnizität – von einer vitalen deutschamerikanischen ethnischen Kultur konnte ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hingegen nicht mehr die Rede sein.¹⁵ Längst waren Amerikaner deutscher Abstammung Teil der ethnischen Mainstreammehrheit geworden und identifizierten sich zuvorderst als „weiße“ Amerikaner.¹⁶ Was wir heutzutage beobachten können, ist vor allem ein öffentliches Zelebrieren des ethnischen Brauchtums in Form von *Heritage Festivals*, Oktober- und Maifesten, die häufig ein antiquiertes Bild der deutschen Kultur vermitteln und Ausdruck einer „Privatisierung ethnischer Identität“ sowie eines Verständnisses von „Ethnizität als Freizeitvergnügen“ sind.¹⁷ Mit anderen Worten: Deutschamerikanische Selbstidentifikation ist nicht mehr gesellschaftlich funktional und beruht mehrheitlich auf einer voluntaristischen Aneignung einer ethnischen Identität, die, einem Hobby vergleichbar, am Wochenende gepflegt wird.

Das in dieser „großen Erzählung“¹⁸ zu Deutschamerika seit den sechziger Jahren tradierte Bild einer überwiegend von Folklore, antiquiert-artifiziellen Brauchtum und „Vereinsmeierei“ getragenen deutschamerikanischen (Erinnerungs-)Kultur stand deren kritisch-differenzierter Betrachtung lange Zeit entgegen. Das wissenschaftliche Interesse an den mannigfaltigen Praktiken, Manifestationen und Strategien deutschamerikanischer Identitäts- und Vergangenheitskonstruktionen ab 1960 bis in die jüngste Zeit blieb jedenfalls über Jahrzehnte gering. Gemäß der standardisierten Einteilung der deutsch-amerikanischen Geschichte in fünf Phasen wurde grob zwischen einer *church history period* (1608–1850), einer *pioneer period* (1850–1880), einer Phase des *filiopietism*¹⁹ (1880–1917), einer Phase der Weltkriege und ihrer Nachwirkungen (1917–1960) und der abschließenden Phase des *ethnic revivalism* (seit 1960) unterschieden.²⁰ Die Nachwirkungen der Kriegsjahre bis zur Mitte der fünfziger Jahre wurden in Studien zur Rolle Deutschamerikas in den beiden Weltkriegen meistens noch erfasst.²¹ Fachpublikationen mit kritisch-distanzierten Ausfüh-

15 Conzen, Germans in Minnesota, 77–82.

16 Kazal, *Becoming*. Der Begriff „weiß“ wird hier einmalig in Anführungszeichen gesetzt, um den Konstruktcharakter der sozialen Kategorie zu unterstreichen.

17 K. M. Kreis, Buffalo, 9, 37. Unter dem Begriff der „Privatisierung ethnischer Identität“ wird „ihre Reduzierung auf weithin persönliche und familiäre Ausdrucksformen, im Gefolge der Prozesse von Akkulturation, sozialer Mobilität, interethnischen Eheschließungen und Auflösung ethnischer Wohnviertel“ verstanden, ebd., 37. Zur Relation zwischen dem (amerikanischen) Individualismus und ethnischen Identitäten s. auch Alba, *Ethnic Identity*, 300.

18 Lyotard, *Wissen*, 112.

19 Unter dem Begriff des *filiopietism* wird im Englischen eine Beschwörung der ethnischen Tradition umschrieben, s. Brunner, *Amerika*, 220.

20 Mehring, *Democratic Gap*, 17.

21 Siehe z. B. die Studien zur Rolle deutschamerikanischer Organisationen vor, während und im unmittelbaren Anschluss an den Zweiten Weltkrieg von Cornelia Wilhelm, *Bewegung* sowie Kupsky, *True Spirit*.

rungen zur Phase des deutschamerikanischen *ethnic revivalism* waren hingegen über lange Zeit rar und gingen, sofern überhaupt, meistens nicht über spärliche Vermerke und Randnotizen hinaus.²² Das Feld blieb weitgehend Forschern überlassen, die zum Teil selbst als Akteure am deutschamerikanischen *ethnic revival* partizipierten bzw. dieses aktiv vorantrieben und folglich eine interessengeleitete Geschichtsschreibung praktizierten.²³ Die resultierenden Veröffentlichungen standen somit häufig unter dem Vorbehalt einer *contributionist history*, das heißt einer tendenziösen Geschichtsschreibung, die auf das Rekapitulieren von deutschamerikanischen Beiträgen und Erfolgen abzielt, die Ideologie des amerikanischen Exzeptionalismus bekräftigt und negativ konnotierte Momente ausspart. Erst in jüngerer Zeit zeichnet sich eine Tendenz ab, die diskursiven Praktiken deutschamerikanischer Akteure und Institutionen nach 1960 aus dezidiert kritischer Perspektive genauer zu untersuchen. Darunter fallen auch von deutschamerikanischen Organisationen und Institutionen (mit-)produzierte Erinnerungskulturen.²⁴ Zudem ist seit den späten neunziger Jahren ein wachsendes Interesse an der Vergangenheitsbewältigung bzw. -aufarbeitung nichtjüdischer deutscher Amerikaauswanderer zu vernehmen.²⁵

Obgleich außer Frage steht, dass eine deutschamerikanische Gruppenidentität im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend erodierte und die Deutschamerikaner in der Folge zu einer „silent minority“²⁶ wurden, gab es seit Ende des

22 Zu Publikationen letzteren Typs, die vor der Jahrtausendwende veröffentlicht wurden, zählen die Werke Kathleen N. Conzens (z. B. *Germans*, 77–82; *Political*, 127–130; *Immigrants*) sowie Christine M. Tottens (z. B. *Roots*, 65–74; *Affinities*, 177 ff.), die aber letztlich auch kaum über kursorische Betrachtungen der zeitgeschichtlichen Epoche nach 1960 hinausreichen bzw. den Fokus auf (theoretische Erklärungsmodelle für) den Fortbestand ethnischer Merkmale nach dem Verschwinden einer deutschamerikanischen Gruppenidentität legen, die damit verbundnen Formen und Praktiken der Identitätsausübung aber zumeist nicht kritisch im Einzelnen hinterfragen und analysieren. Zudem wurden einige lokal- bzw. regionalgeschichtliche Studien zu deutschamerikanischen Ethnizitätsbildungs- bzw. -bewahrungsprozessen angefertigt, z. B. die von K. M. Kreis, Buffalo (1996). Des Weiteren gehen auch Autoren wie La Vern J. Rippley und Frederick C. Luebke in ihren Standardwerken auf die Phase des *ethnic revivalism* ein, wobei es auch hier bei kursorischen Betrachtungen bleibt, s. Rippley, *German-Americans*, 214–222; Luebke, *New World*, 174–177, 180.

23 Vgl. Wilbers, *Third Reich*, 78, der eine ähnliche Diagnose stellt.

24 Siehe z. B. Schuldiner, *Contesting*; Rohrbacher, *Hindenburg*, 25–53; Pfleger, *Ethnicity*; Hergert, *Hermann*, 157–173. Siehe auch das mehrjährige Forschungsprojekt des Deutschen Historischen Instituts Washington zu *Immigrant Entrepreneurship: German-American Business Biographies, 1720 to the Present*.

25 Siehe u. a. Hegi, *Silence*; Freund, *Dealing*, 51–63; Thompson, *Narratives*; Schmucker, *Victimhood*. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Identitäts- und Vergangenheitskonstruktionen deutschjüdischer NS-Flüchtlinge in den USA wird zeitgleich fortgesetzt, s. z. B. Schenderlein, *Germany*. In jüngeren Forschungsarbeiten wird als neue Tendenz zudem die Überwindung einer engen Auslegung des Adjektivs „deutschamerikanisch“ angestrebt, das über die ihm traditionell zugeschriebene Bezugnahme auf eine ethnische Community mit spezifischen politischen und kulturellen Wertvorstellungen hinausweist, s. Mehring, *Democratic Gap*, 16.

26 *German-Americans: The silent minority*, *The Economist*, 7. Februar 2015; Conzen, *Germans*, 423.